



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lehmann, Otto: Der Weg zur Eroberung der Ostmark

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Weg zur Eroberung der Ostmark

Von Otto Lehmann-Rußbaldt in Berlin



n seiner Programmrede zur Polenpolitik vom 13. Januar 1902 und auch ein Jahr später, am 19. Januar 1903, hat Fürst Bülow „die Ostmarkenfrage nach wie vor für die wichtigste Frage unserer innerpreussischen Politik“ erklärt. Wenn ein Staatsmann, der nahezu ein Jahrzehnt die Geschichte des Deutschen Reichs verantwortlich geleitet hat, einen solchen Superlativ gebraucht, so erscheint — mag er in der Sache selbst recht haben oder nicht — ein erhöhtes Interesse für die Ostmarkenfrage gerechtfertigt.

Das Deutschtum kann bestenfalls nur davon reden, daß es das Vordringen des Polentums wenigstens aufgehalten habe. Das ist kein Geheimnis. Auf alle Einwürfe, die gegen die Polenpolitik ständig erhoben werden, wird stets dasselbe Argument vorgebracht, das auch Fürst Bülow am 23. Januar 1904 im preussischen Abgeordnetenhaus geltend machte: „Der Abg. Richter hat gemeint, daß unsere Polenpolitik das Gegenteil des gewollten Zweckes erreicht habe. Darauf erwidere ich, daß von polnischer Seite unsere Ostmarkenpolitik, insbesondere das Ansiedlungsgesetz nicht mit solcher Lebhaftigkeit bekämpft werden würde, wenn unsere Maßnahmen eine scharfe Waffe gewesen wären. Ich glaube, daß ohne die Maßnahmen, die wir dem Polentum gegenüber getroffen haben, dieses noch größere Erfolge erzielt und noch weitere Fortschritte gemacht haben würde.“

Das war im Jahre 1904.

Inzwischen sind jährlich fünfzig deutsche Dörfer in den Ostmarken mit insgesamt 120000 Ansiedlern ins Dasein gerufen worden. Selbst die Gegner jeder Polenpolitik müssen das Ansiedlungswerk als kulturell höchst wertvoll gelten lassen. Trotzdem ist das Endergebnis so allgemein und aus den verschiedensten

Lagern als deprimierend anerkannt, daß man sogar die Bescheidenheit, die aus dem zitierten Bülow'schen Urteil spricht, als Optimismus ansehen darf.

Geheimrat Witting „erwartet die Entscheidung einzig und allein vom Bodenkampf“ im Osten. Im Bodenkampf sind die Deutschen unterlegen. Professor Bernhard hat zahlenmäßig nachgewiesen, wie das Vordringen der großpolnischen Bewegung in Oberschlesien darauf zurückzuführen sei, daß die polnischen Volksbanken bei Spareinlagen höhere Zinsen und billigere Kreditbedingungen gewähren als die deutschen Kleinbanken. Auch die erhöhte Vermehrungsfähigkeit der Polen gegenüber den Deutschen des Ostens gibt man als „Ursache“ der Fortschritte des Polentums an. Das mögen alles mitwirkende Ursachen sein. Aber das „Ding an sich“ in allen diesen unstrittig richtig erkannten Ursachen wird zu wenig in die Rechnung eingestellt.

Als 1902 die neue Polenpolitik Bülows einsetzte, war es mir klar, daß sie ohne ein Ferment nationaler Begeisterung auf der Seite des Deutschtums keinen Erfolg haben könne! Fürst Bülow streifte diesen Umstand in seiner Rede vom 24. Januar 1904. Er sagte: „Der Mangel an Kleinarbeit und insbesondere an Kleinarbeit in den täglichen Vorgängen des Lebens für nationale Zwecke ist leider vielfach in unseren östlichen Provinzen eine betrübende Begleiterscheinung des Kampfes, der dort geführt wird.“ Das ist nicht nur eine betrübende Begleiterscheinung. Im Februar 1904 hat die Rheinisch-Westfälische Zeitung die richtigen Worte gefunden: „Nicht der Mangel an dem erforderlichen Menschenmaterial trägt die Schuld daran, daß das Deutschtum in Posen gegenüber den Polen nicht nur keine Fortschritte macht, sondern relativ sich sogar im Rückgang befindet, sondern der völlige Mangel nationaler Begeisterung für die deutsche Sache. Und dieser erklärt sich daraus, daß nicht wie auf polnischer Seite das Volk, sondern lediglich die Regierung an der Förderung dieser nationalen Bestrebungen arbeitet. „... Bevor hierin kein Wandel eintritt, bevor nicht der Kampf gegen das Polentum in den Ostmarken aus einem von den Verwaltungsbehörden geführten Federkrieg ein begeisterter Volkskrieg wird, wird die Regierung nicht zur Offensive gegen die Polen schreiten können.“

Diese als so notwendig erachtete mangelnde nationale Kleinarbeit ist auch heute noch nicht da — trotz der Ansiedlungsbewegung, trotz der sehr anerkennenswerten Leistungen des Ostmarkenvereins und trotz der Gründung des Deutschen Bauernbundes. Eine solche nationale Gegenbewegung wird sich auch nicht durch die nötige Einsicht, daß sie notwendig sei, schaffen lassen; denn vor allen Dingen fehlt es an dem Reservoir, um die hierzu notwendigen Massen heranzuholen.

Es hört sich recht imposant an, daß die Ansiedlungskommission jährlich fünfzehntausend deutsche Seelen im Osten ansetzt. Aber auf alle Ergebnisse der Polenpolitik ist allein anwendbar die nüchterne Formel des Fürsten Bülow: „Ohne unsere Maßnahmen würde das Polentum noch weitere Fortschritte gemacht haben.“

So vorzüglich die Arbeit der Ansiedlungskommission auch sein mag, sie findet ihre natürlichen Grenzen. Ihre ganze Organisation läßt es im allgemeinen nicht zu, Ansiedler anzunehmen, die nicht mindestens 2500 Mark Ersparnisse vorzulegen haben. Es gibt auch Landarbeiterstellen, wo nur 500 Mark Anzahlung notwendig sind, aber gerade darüber hinaus versagt das Ansiedlungswerk. Zwar ist die Nachfrage nach Ansiedlerstellen weitaus größer als das mögliche Angebot. Trotzdem ist die Nachfrage aber nicht eine solche, daß sie mit der elementaren Gewalt einer kleinen Völkerwanderung auf die Ostmark einstürmt, mit derselben elementaren Gewalt, die umgekehrt eine ausgedehnte polnische Volksstamminsel mitten im deutschen Lande, in Westfalen, geschaffen hat. Im Gegenteil, Fürst Bülow sagte: „Trotz der Tüchtigkeit der Ansiedlungskommission sind weit mehr Grundstücke aus deutschen Händen in die der Polen übergegangen, als umgekehrt.“

Daß aber eine solche deutsch-nationale Bewegung einmal möglich war, beweist die Geschichte der Rückeroberung des Ostens durch das Deutschtum im zwölften und dreizehnten Jahrhundert. Karl Lamprecht hat die germanisierende Rückeroberung des Ostens, der Wiege des neuen Deutschen Reiches, geschildert.

Diese Rückeroberung ist auf dem halben Wege stecken geblieben. Es gilt, sie mit modernen Mitteln zu vollenden.

* * *

Die bisherige Ansiedlungspolitik hat diese Aufgabe nicht erfüllt. Der gute Wille der Ansiedlungskommission soll nicht in Abrede gestellt werden. Ich habe selbst beobachtet und darüber berichtet, wie ein Beamter der Posener Zentrale so ganz und gar nicht „preußisch-bureaukratisch“ mit den Ansiedlungsbewerbern verkehrte. Die Grenzen des Ansiedlungswerks liegen in seinem Grundplan. Man will hauptsächlich deutsche Bauerndörfer schaffen. Hierzu fehlt es an Areal, um der Gesamtkolonie den genügend großen Radius zu geben. Und selbst wenn die Enteignung angewandt würde, so würde immer wieder die natürliche Spannung zwischen der kräftigeren polnischen Ansiedlungstätigkeit und der deutschen die Verhältnisse zu Ungunsten der letzteren verstärken.

Jeder Pole ist Soldat seiner Idee. Auch für den wirtschaftlich-nationalen Kampf gilt Napoleons Wort, daß der moralische Faktor im Kriege dreimal gewichtiger ist als der materielle. In Nationalitätsfragen wird aber der Stamm, der an der Krippe der Macht sitzt, im allgemeinen immer lässiger sein, diesen Platz zu verteidigen, als seine Bedränger, diesen Platz zu erobern. Daher wird man auch mit einem Appell an das deutsche Gewissen, sich so für das Deutschtum einzusetzen, wie es das Polentum für seine Ziele tut, schwerlich mehr erreichen als bisher.

So muß man versuchen, eine andere mit Leidenschaft von weiten Volkskreisen erfaßte Bewegung auszunutzen. Der Grundsatz muß festgehalten werden, daß seelische Kräfte nur durch seelische Kräfte bekämpft werden können. Eine

Verwaltung, die den Ehrgeiz besitzt, Staatskunst zu treiben und nicht bloß die Maschine der Bureaucratie in Ordnung zu halten, kann die Initiative besitzen, solche Bewegung zu entdecken, sie zu verwerten, aber sie vermag einer solchen Bewegung nicht zu entraten. „Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“

Der freikonservative Abg. Freiherr v. Zedlitz hat einmal von dem „ungeheuren Bildungshunger der jungen Arbeiter“ gesprochen. Nicht nur der Bildungshunger verlangt nach Nahrung, sondern überhaupt alle jene Instinkte, aus deren Betätigung das hervorgeht, was allein den Reichtum eines Volkes bildet: gesunde, fröhliche und wehrhafte Menschen.

Hierin liegt für eine wirkliche Staatskunst ein Weg und ein Ziel: Es gälte, die immer mehr in die Städte drängenden Massen und die in Städten selbst nach Boden und Luft hungernden Massen abzuführen und alle ihre Triebkräfte darauf zu richten, daß sie auf den weiten Flächen der Ostmark diesen Hunger nach einem eigenen Heim, nach sozialer Selbständigkeit befriedigen können. Man macht den in den Großstädten und Industriebezirken zusammengepferchten Massen oft mit so viel Selbstgefälligkeit den Vorwurf, sie besäßen kein Heimgefühl. Wie ungerecht sind solche Vorwürfe. Man sehe sich nur einmal die Laubkolonien bei Berlin an, die jetzt auch bei anderen Städten entstehen, man beobachte, wie sich die Instinkte der Massen regen, um Feldwirtschaft und Viehzucht im Kleinen zu treiben. Sogar eine rührig besetzte Ausstellung haben die Laubkolonisten im vorigen Jahre veranstaltet.

Unsere Verwaltungsbehörden haben nur sehr schwach entwickelte innere Wahrnehmungsorgane dafür, wie es im „Volke“ aussieht. Man behandelt die Massen bestenfalls als unmündige Kinder, denen man jeden Schritt vorschreiben und beim Gehen noch ein Bein vor das andere setzen muß. Man neigt dann auch bald dazu, diese Unmündigen sogar als Bösewichte anzusehen, und gibt sich gern das Recht, sie als böswillige Verberbte zu behandeln, zu „bestrafen“. Und doch stecken oft in den Heißspornen die besten Kulturelemente, und in ihrer Sehnsucht nach bürgerlich-friedfertigem Leben begehen sie den allerdings sehr menschlichen Fehler, ihre sozialen Antipoden mehr verantwortlich für die allgemeine Misere zu machen, als sie es im letzten Grunde genommen sind.

Einst zogen die Hohenzollern intelligente und charaktervolle, um ihres Glaubens willen vertriebene Waldbenser, Hugenotten, Salzburger in das durch Kriege verwüstete Deutschland.

Wie einflußreich diese Zuwanderungen rein quantitativ waren, zeigt der Umstand, daß unter dem Großen Kurfürsten eine Zeitlang jeder dritte Einwohner Berlins ein refugié war. Qualitativ läßt sich dieser Einfluß in keine Formel bringen. Aber es steht fest, daß die drei Fürsten, die die Geschichte als die Schöpfer Preußens legitimiert hat, auf die um ihres Glaubens willen vertriebenen Flüchtlinge einen sehr großen Wert gelegt haben.

Die inneren Konflikte und Spannungen der Völker haben sich seitdem verschoben. Es sind heute die Gegensätze zwischen Kapitalismus und Wertung

der Arbeitskraft, zwischen Industrie und Landwirtschaft mit all ihren Begleiterscheinungen, die zu scheinbar unlöslichen Konflikten führen. Es gab früher scheinbar auch keinen Ausweg zwischen dem Verlangen nach Gewissens- und Bekenntnisfreiheit und der inneren Forderung einer scharf umgrenzten religiösen Weltanschauung. So ist auch heute die soziale Frage die moderne Sphinx, die den verschlingen wird, der ihr Rätsel nicht löst. Die Lösung des orthodoxen Marxismus: der Kommunismus, muß notwendig dahin führen, wohin die Lösung früherer Glaubenskämpfe, die Inquisition, die Völker führte, nämlich in die Barbarei und zuletzt in den Tod der Kultur.

Dies alles kann nur gestreift werden, um zuletzt zu der Feststellung zu kommen, daß alle Einrichtungen sich auf Willensmächte lebendiger Menschen zurückführen und auch von solchen ausgehen müssen. Wir haben heute keine Salzburger und Hugenotten anzusetzen, um die Menschenkräfte deutscher Landschaften aufzufrischen, wir brauchen es auch gar nicht, da heute das Problem nicht das ist: woher nehmen wir Menschenkräfte, sondern: wie verteilen wir den Überschuß der Städte und Industriegegenden, die diese an Menschenkräften bergen?

Es handelt sich um eine Riesenaufgabe: dem Industriearbeiter wieder ein eigen Heim zu geben, die Großstädte aus Steinwüsten in Gartenstädte, ja in Gartenprovinzen zu verwandeln, trotzdem aber alle die Vorteile beizubehalten, die die moderne Entwicklung gezeitigt hat. Das sind Ziele, die von Millionen heute mit der Sehnsucht vorgestellt werden, die früher sich in religiösen Bewegungen kundtat. Hier sind Kräfte aufgespeichert, die je nach der Richtung, die sie nehmen werden, revolutionäre Katastrophen oder Phasen neuer sozialer Kultur verursachen müssen.

Die Ostmark ist der Boden, wo die Probe aufs Exempel gemacht werden kann. Hier sind die weiten Flächen, wo Hunderttausende aus den Städten und volkreichen Industriegegenden das finden können, was ihr Herz begehrt. Es würde damit ein großer Teil der Unzufriedenheit behoben werden, die nicht aus der materiellen Lage der Volksmassen allein bedingt wird, sondern dem Gefühl der Heimatlosigkeit, dem Gefühl ein „Proletarier“ zu sein, entspringt. Erfahrungen, die mit den Ansiedlern in dieser Richtung gemacht wurden, sprechen für diese Behauptung.

Würde man derartig eine gewaltig elementare Kraft, wie sie gerade in den „unruhigsten Elementen“ am intensivsten aufgespeichert ist, gewissermaßen auffangen und verwenden, um menschenreiche deutsche Kolonien in den Ostmarken zu schaffen, viel volkreichere als das bisher möglich war, so würde man den homogenen Charakter des Polentums schon bedeutend vermindern. Hat man so den guten Willen sich zu verständigen und geht man davon aus, daß durch soziale Organisationen der Saß aufgehoben wird, der Vorteil des einen bedinge notwendig den Nachteil des andern, da ja vielmehr der Vorteil des einen durch den Vorteil des andern am besten gewährleistet ist, so wird man auch die

Brücke zu einer praktischen Verständigung finden. Diese Brücke ist das Genossenschaftswesen.

In der Genossenschaft bleiben die Individuen verantwortlich, sie wissen, daß ihre Tätigkeit maßgebend bleibt für ihr Wohlergehen. Sie verfallen nicht in jene Erschlaffung, die der Kommunismus notwendig erzeugen muß und die sich heute schon bei Krankenversicherungen usw. bemerkbar macht. Die Genossenschaft muß den Einzelnen stark machen, ohne ihn seines Charakters und seiner Selbstverantwortlichkeit zu entkleiden.

Das Genossenschaftswesen ist das Instrument sozialer Organisation, in dem sich selbst die Antipoden sozialer Reformbestrebungen von den Konservativen bis zu den Anarchisten vollkommen einig sind.

Es ermöglicht, bei demselben Areal im Osten viel mehr Deutsche anzusiedeln als bisher. Während selbst bei Hohensalza zu einer spannfähigen Bauernwirtschaft dreißig bis vierzig Morgen nötig sind, gehören in den Gegenden Westpreußens mit leichterem Boden sechzig bis achtzig Morgen dazu. Wird aber statt des extensiven Körner- und Kartoffelbaues mehr intensivere Gemüse-, Garten- und Kleinviehkultur betrieben, mit genossenschaftlicher Produktion und genossenschaftlichem Vertrieb, so lassen sich auf demselben Areal dreimal soviel Kolonisten unterbringen, namentlich wenn man es versteht, auch Industrien dazwischen zu setzen, die mit periodischer Betriebszeit arbeiten, und wenn weiter eine Ergänzung der Betriebszeiten in Landwirtschaft und Industrie einzurichten wäre.



Die deutsche Malerei der Gegenwart

Ein Überblick über ihre Grundlagen, Führer und Strömungen

Von Dr. Paul Ferdinand Schmidt-Magdeburg

II.

Zwei große Künstler sind es gewesen, die einer Auffassung in Deutschland Bahn gebrochen haben, nach welcher nicht der Gegenstand das Bild interessant und wertvoll macht, nicht der darin niedergelegte Geist von literarischer Herkunft, sondern einzig und allein die gute Malerei. Leibl im Süden und Liebermann im Norden sind die Angelpunkte, um die sich unsere ganze neuere Malerei dreht. Wie hoch man ihr Wirken heute schätzt, erkennt man schon daraus, daß die Vaterstadt Leibls, Köln, jüngst die letzte Sammlung von einigen seiner Gemälde, die noch zu haben war, für mehr als eine Million angekauft hat. Und das von demselben Leibl, über dessen „Dummheit und Denksaulheit“ Böcklin so „furchtbar gelacht“ hat, wie Floerke berichtet, weil er nicht begriff, wie man an